

Ein Gang
durchs
Wuppertal
in
diesem Jahrhundert
von
A. Sincerus.

1887

Nennt man das *Wuppertal*, so tritt uns gleich eine bestimmte, stark ausgeprägte Eigentümlichkeit vor die Seele: bei Einigen, die einer Gegend von hervorragend pietistischer Frömmigkeit, bei Anderen, die einer großartigen Fabrik- und Arbeiterwelt mit fleißigem, aber unruhigem und aufgeregtem Leben. Eine eigenartige Frömmigkeit und dabei eine rastlose Geschäftstätigkeit sind allerdings die Kennzeichen des merkwürdigen Tales; früher waren beide noch inniger und befreundeter verbunden: die Frömmigkeit belebte und segnete den Fleiß; neuerdings hat die Frömmigkeit empfindlich abgenommen und das Arbeitsleben ist wilder und aufgeregter geworden bis zu den wie giftige Wellen aufschäumenden sozialistischen Stürmen. Der Plan, das Niederwald-Denkmal am denkwürdigen Tage in die Luft zu sprengen, ist im Wuppertal ausgesonnen worden.

Ein Gang durch die Geschichte des Wuppertals in diesem Jahrhundert, namentlich im Hinblick auf die kirchliche Entwicklung, ist ein Gang durch die Kirchengeschichte des Jahrhunderts selbst. Hier hat sich dieselbe in ihrer Erscheinung in Vielem als ein beachtenswertes Gleichnis hingestellt. Auch von großem psychologischen Interesse ist eine solche Studie, denn der Volkscharakter des Tales ist einer der seltsamsten und, wie der Pädagoge *Diesterweg* sagte: einer der schwierigsten in ganz Deutschland. Er hat Verschlingungen und Rätsel, an deren Lösung man oft vergeblich arbeitet.

Die als klares Wald- und Wiesenwasser von Osten hereinflutende *Wupper* zeigt sich bald im Tale als ein mit allen Farben dunkel geschmückter Fluß, der, je schmutziger er wird, um so mehr das Zeugnis vielfacher Arbeit und nicht weniger reichlichen Goldstaubes mit sich trägt. Anfänglich umgeben ihn breite Wiesen und ziehen sich an beiden Seiten zu Bergen hin, die mit frischem Buchen grün bedeckt sind und als „ruhmreiche Berge“¹ von den Talleuten geehrt werden. Sie geben der ganzen Gegend einen frischen und schönen Zug, den freilich in neuerer Zeit die zahllosen Fabrikstätten mit ihrem Rauch und Schmutz wesentlich verdorben, oder die Eisenbahnlinien seiner friedlichen, an manchen Stellen einst hervorleuchtenden Idylle beraubt haben. Steht man auf der gepflegten Aussichtshöhe der *Haardt* (d. h. Bergwald) und schaut nach rechts und links in die Talausweitungen hinein, so hat man das oft durch Qualm und Dunst halbverschleierte weite Bild eines riesigen Arbeitsplatzes mit tausenden und schnurrenden Spulen und dem taktmäßigen Geklapper der Webstühle, auf dem jetzt eine Bevölkerung von mehr als 220.000 Seelen in aller Mühe und kräftigster Leidenschaft in gleichmäßig verteilter Groß- und Kleinindustrie den Kampf ums Dasein führt: immer ruhelos, rücksichtslos, eifrig, unermüdlich, Keiner den Anderen schonend, viel fordernd, Jeder ein König, und das Tal die Welt. Überall sieht man noch die alten Formen der Häuser: glasierte Ziegel, Schieferbekleidung, grüne Läden und weiß gestrichene Schnitzwerkverbrämung um Haustür und Fenster, zuweilen noch ein gerettetes Gärtlein und alte hohe Bäume. Ordentlich und einfach: bezeichnend für den ganzen Volksstamm. Wie ist doch überall Volk, Bauart der Häuser und Natur harmonisch! Der kräftige Buchenwuchs auf den kuppelartigen Höhen, die rinnenden Bergwasser, die saftigen Wiesen, die originellen Häuser stimmen mit dem Wesen des Volkes, das, tüchtig veranlagt, eine frische Eigenart mit allen Untugenden und Härten derselben zeigt bis zur eigensinnigen, einförmigen Beschränktheit, die dann wieder in der frostigen und langweiligen Erscheinung der Fabriken verbildlicht wird. Schon *Jung-Stilling* rühmte wenigstens für die alte Zeit die Reinlichkeit „in dem paradiesisch gelegenen Tale“, und wenn am Sonnabend der Rumor der Schrubber und Besen beginnt und die Mägde auf ihren schiffsschnäbeligen Holzschuhen oder holländischen Blotschen ihre hohen Fluten außen und innen herumspritzen – so ist des Putzens fast zu viel².

1 Das Bergische Gesangbuch hieß sogar früher „Klingende u. singende Berge“.

2 Wir nannten eben Stilling. Es ist doch in Vielem bezeichnend, was er über Elberfeld sagt in seinem Buch: Die Lehrjahre; die Menge der Kaufleute empfing ihn bloß höflich als einen Mann, der kein Vermögen hat und dem man gleich auf den ersten Blick den Eindruck beibringen muß: Habe nur ja niemals das Herz, Geld, Hilfe und Unterstützung von mir zu begehren; ich bezahle deine Mühe nach Verdienst und weiter nichts. – Das Alles machte ihm doch

Von dem Osten Barmens bis nach dem Westende Elberfelds zieht sich ununterbrochen *eine Stadt hin* mit den Gemeinden *Wichlinghausen* (lutherisch), *Wupperfeld* (lutherisch), *Gemark* (reformiert), *Unterbarmen* (uniert) und der *reformierten und lutherischen Gemeinde in Elberfeld* (mit 13 Kirchen und etwa 30 Pastoren und Hilfspredigern). Eine geradlinige Straße, die immer enger wird, durchschneidet die Talsohle. Der große Verkehr der Orte bewegt sich auf ihr. Eine lange Baumallee begleitet in Barmen den weiten Weg. Auf der Grenzscheide der beiden Städte liegt das *Missionshaus* (mit zwei Inspektoren). Neben den alten Häusern haben sich Prachtbauten erhoben mit schöner Außenerscheinung und großartigem Luxus innen. Aber über Allem und auf Allem liegt der Kohlenstaub der Luft, oder wochenlang unablässig anhaltender Regen hüllt die ruhelose Gegend in nasse Decken und läßt die Straßen in Schmutz schwimmen. Poesie- und Gemütlosigkeit hauchen uns an; die Welt des Schönen und Angenehmen ist hier nicht vertreten; ein heißer, staubiger Ringkampf lebt in der geistigen Atmosphäre der Landschaft. „Die Sonne ist heiß,“ sagte Diesterweg, „und der Nebel drückt.“

Die Zustände im Tale waren im Anfang dieses Jahrhunderts noch sehr einfache. Man lebte in stiller Abgeschlossenheit von der Welt, ganz befriedigt mit den kleinen Dingen um sich herum. Entwickelte sich auch von der *Garnbleicherei* auf den Wiesen und den Band-Webestühlen eine vielseitige Industrie, namentlich als ein Sachse auf der Durchreise das Geheimnis der Garnfärberei mitbrachte, so hatte man doch kein großes Bedürfnis, auf Reisen zu gehen und die Menschen hinter den heimatlichen Bergen kennen zu lernen. Die notwendigen Reisen machte man mit dem Frachtfuhrwerk und ging neben dem Fuhrmann einher oder setzte sich auf einen auf dem Frachtwagen angebrachten einfachen Sitz. Bibel, Gebet- und Gesangbücher waren das notwendigste Reisegerät. In den Gasthäusern und am Ziel der Reise beschränkte man häufig die Unterhaltung auf das Unvermeidliche, weil das zu Hause ausschließlich gesprochene Platt kaum oder gar nicht verstanden wurde. So manches Original des Kaufmannsstandes fand sich. Die Buchhalter in Perücken und Stripärmel hatten ihre ganze Welt und ihren ganzen Ideenkreis in dem ungeheuerlichen Folianten eingeschlossen, den man Hauptbuch nennt: sie dünkten sich eine Art von höheren Wesen, wenn sie mit ängstlicher Sorgfalt die großen Züge der Überschriften malten. Man lebte im engen Kreise. Bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts war im ganzen Tal keine einzige Buchhandlung gewesen. Fremde kamen selten hierher. Die Entwicklung der Menschheit stand hier fast still. Am Schluß des vorigen Jahrhunderts war der erste Bankrott in Elberfeld geschehen: etwas damals Unerhörtes. Früher blieben die Verluste im Tal. Die reicheren Gläubiger strichen die fehlenden Summen: das ehrenhafte Wuppertal sollte keinen bösen Leumund bekommen. Überall wurde das einfach Gediegene, das Starke und Dauerhafte, das „*Deftige*“ geschätzt. Das Familienleben blühte. Bei großem Reichtum herrschte Sparsamkeit und Einfachheit. Zuweilen statt des Sofas ein einfaches hölzernes Geflecht. Man überschritt nie eine bestimmte Zahl der Gerichte. Die Armenpflege war Sache der Kirchengemeinen. Es konnten sich in einem Monat 500 Taler im Armenstock finden. Wurden die kirchlichen Gemeindebücher am Neujahr abgeschlossen, dann schickten manche Reiche eine kleine Summe zum besseren Abschluß. Gab Jemand einen Sonntag einen Dukaten und war er dann einen oder zwei Sonntage abwesend, dann gab er den folgenden Sonntag drei. Das kirchliche Leben war ein lebendiges mit starkem *calvinistischem* Gepräge, dem sich auch die Lutheraner nicht entziehen konnten. Der ganze Volkscharakter, die Gewöhnung und Betrachtung des Lebens, der scharfe klare Verstand, der Mangel an reichem poetischen Gefühlsleben förderte die Liebe zu der Lehre des

das Herz schwer. Er sah sich auf einmal in eine große, glänzende, kleinstädtische, geldhungerige Kaufmannswelt versetzt, mit welcher er im Geringsten nicht harmonierte, wo man die Gelehrten nur nach dem Verhältnis ihres Geldvorrats schätzte, wo Empfindsamkeit, Lektüre und Gelehrsamkeit lächerlich waren und wo nur Ehre genoß, der viel erwerben konnte.

Genfer. Einfach waren die Kirchen und ihre Ausstattungen: alles unnötige Putz- und Flitterwerk war im Geistlichen und Weltlichen gemieden. Geistliche Lieder erschollen von den Bleichen und aus den Werkstuben. Der Hausvater sammelte Morgens und Abends sein Gesinde zu Gebet und Bibel- lehre. Sonntags zog Alles, was nicht zur Bewachung der Bleichen und zum Hauswesen zurückblei- ben mußte, zur Kirche und es störte die Feier des Tages nicht, wenn nach beendigter Predigt die Bleicherknechte schnell ihren Sonntagsrock abwarfen und das trockene Garn mit ihren breiten Gießschaufeln in hochspritzenden Bogen begossen. Auch Solche besuchten regelmäßig die Kirche, die ohne inneres Leben waren. Die meisten Familien waren einheimische und standen unter dem Einfluß tiefgewurzelter Sitte. Es kam vor, daß auch griechische N. T. sich in den Kirchstühlen der Gemarker Gemeinde fanden. Die *Erweckung* förderte und stärkte die Frömmigkeit und Pastor *Bartels* in Wupperfeld († 1827) konnte sagen, daß sich in seiner Zeit die äußerlich gute Sitte und Ord- nung noch gehoben habe. – Es hatte lange gedauert, bis auch nur die Kunde von den Lehren des Ra- tionalismus ins Tal kam; brachten fremde Kaufleute Nachricht davon, so mußten sie ihre Weisheit für sich behalten. In Elberfeld war dann doch der Einfluß des verehrten Direktors des Bürgerinsti- tuts *Wilberg*, dem man ein Denkmal auf der Haardt gesetzt hat, sehr schädlich. Diesterweg hatte in seiner Nähe das Gefühl, als ob man vor einem Riesen der Urwelt stehe. Über der geschlossenen Le- segesellschaft in Elberfeld liegt eine etwas rationalistische Gedankenluft. Aber in solcher verheeren- der Weise, wie anderwärts, hat der Rationalismus hier nie geherrscht. Seicht und leer war freilich das Bergische Gesangbuch. Es war noch 1841 vorhanden, wo *Stier* meinte, es sei das schlechteste, das ihm bekannt sei.

Das Ansehen des geistlichen Amtes war ein großes. Der Pastor *Bartels* an der Wupperfelder Ge- meinde konnte, als eine Seiltänzergesellschaft an einem kirchlichen Feiertage auf dem Markte eine Vorstellung gab und sich dafür auf die obrigkeitliche Erlaubniskarte berief, mit einem großen Mes- ser das ausgespannte Seil zerschneiden. Alles Volk trat auf seine Seite und das Spiel mußte unter- bleiben. Das kräftige kirchliche Leben war natürlich von vielen Einseitigkeiten begleitet. Alles was über das gewöhnliche kahle Maß hinausging, nannte man mit einem Originalworte des Tales: *Fisi- matenten*. In Haltung und Kleidung trat eine fromme Methode hervor. Noch bis in unsere Tage fällt einem hie und da der pastorale Schnitt bei den Gemeindegliedern auf: eine Neigung zu veralteten Hüten und langschößigen Rocken. Das glattrasierte Gesicht ruht mit seinem Kinn auf einer steif ge- wundenen Krawatte. Man glaubt noch heute, mehr Pastoren zu sehen, als im Amte sind. Die konfes- sionellen Gegensätze waren, wie Alles, was im Tal einmal Gegensatz ist, unübersteiglich. Eine Hei- rat zwischen Reformierten und Lutheranern galt als eine unliebsame Mischehe. „Calvinische Spitz- köpfe“ und „lutherische Dickköpfe“ schimpften sich gegenseitig die Kinder auf den Gassen. Die re- formierten Kinder mußten bei dem öffentlichen Bekenntnis geloben, keine Lutheraner zu heiraten. Es galt als eine „Kühnheit“, als einmal ein reformierter Pastor auf einer lutherischen Kanzel predig- te. Die Lutheraner schalt man Eindringliche in das calvinistische Tal: ein dem Wuppertäler entsetz- liches Wort, denn seine Freiheit und seine Rechte gehen ihm über Alles. So klein damals die Ein- wohnerzahl des Tales auch war: Elberfeld und Barmen zählten 1816 etwa 39.614 Seelen, so herrschte doch zwischen den Schwesterstädten heftige Eifersucht. Barmen, von der die Wupper kam, „trübte“ Elberfeld das Wasser. Ungern gingen die Elberfelder zu den Predigten *Fr. W. Krum- machers* nach Gemarke, und als er bei der ersten Wahl den Ruf nach Elberfeld nicht annahm, wein- te die Gemeinde in der Kirche in gekränktem Stolze. Oft nahmen diese in allen Beziehungen wal- tenden Eifersüchteleien einen komischen Charakter an. Als 1816-1818 die Erweckung im Tale auf- trat, war es in Elberfeld namentlich ein Lederhändler *Peter Diedrichs*, der einen Mittelpunkt bildete. Ein ziemlich enges Stübchen im Hinterhause war der Versammlungsort. Vorn an einem Tischlein,

auf dem ein Lämpchen oder Talglicht brannte, hatte Diedrichs seinen Platz, um ihn einige ältere Freunde und ringsumher dann in allen Räumen und Winkeln die Erbauung suchenden Zuhörer. Er war ein Bild der Frömmigkeit des Tales mit ihrer originellen Form in der Liebe zur Bildlichkeit. Einst kam er auf einer Geschäftsreise ganz durchnäßt bei einer Fähre an der Ruhr an und rief: „Hol über!“ Der Fährmann kam, holte ihn ab und tröstete ihn mit den Worten: „Seid unbesorgt, ich gebe Euch meines Sohnes Kleider, bis Eure eigenen trocken sind“, nicht ahnend, welchen Engelsdienst er durch dieses Anerbieten dem lieben Diedrichs leistete, der dabei an die Kleider unseres Mittlers und an das letzte „Hol über!“ dachte. „Nur ein Stockwerk höher“, meinte er, zöge er beim Sterben.

In Elberfeld wurde der Einfluß des Rationalismus durch *G. D. Krummacher* gebrochen, der, von Tersteegen anfänglich berührt, sich immer mehr dem strengen System Calvins zuwandte. Er war eine stattliche Erscheinung mit ernsten dunklen Augen, einem gemauerten Gesichte, außen gemessen, kalt, abgeschlossen; ein geschworener Feind alles Scheines und aller Tünche, aber lauter, nüchtern und voll Liebe und Hingebung für die Gemeinde. Ein klares Unterweisen in der biblischen Wahrheit, eine Benutzung der Schrift nach allen Seiten bis zur sinnigen Auslegung der Lagerstätten Israels erbaute die aufmerksamen Zuhörer und legte den guten Grund zur Erneuerung der reformierten, der väterlichen Lehre. *G. D. Krummachers* Tätigkeit ist für das Tal so entscheidend gewesen, daß alle tieferen Auffassungen von ihm ausgingen. Einmal begrub er einen heftigen Gegner seines Neffen *F. W. Krummacher* und beschränkte sich auf die Worte: „Der Mann, den wir hier begraben, war Prediger und Konsistorialrat und was er mehr gewesen, das mögen Euch die Tränen der Umstehenden sagen. Amen.“ – Die Tränen fehlten. Als einst eine Kranke ihm ihr Sündenelend klagte, bekam sie den Bescheid: „Ja, leider bestätigen dies Ihre Nachbarn auch, daß Sie eine arge Sünderin ist.“ Jetzt brach der Hochmut hinter der Demut hervor. – Namentlich in der hochbegabten *Wilhelmine von der Heydt*, der Mutter der Gebrüder *August, Daniel* und *Karl von der Heydt*, gewann *Krummacher* eine ergebene Schülerin, die von ihm tief in die reformierte Lehre eingeführt wurde und dieselbe in ihren Kreisen und in ihrem Briefwechsel verbreitete: eine Frau, wie Wenige in den Fragen und Erfahrungen des Glaubens geübt: der Mittelpunkt vieler Beziehungen. Will man eine Geschichte des Wuppertales schreiben, so darf man ihrer nicht vergessen. Sie verstand es auch, *Menken* und *Collenbusch*, die ihre falschen Heiligungstheorien ihr aufdrängen wollten, entgegenzutreten. Das Weibliche war kaum mehr zu bemerken, wenn sie ihre klaren, großen Gedanken der Lehre in weit ausholenden Sätzen entwickelte.

Neben seinem Onkel wirkte dann *Fr. W. Krummacher*, der mit seinen glänzenden Reden, die Goethe nicht ganz falsch charakterisiert hat, eine große Gemeinde von Nah und Fern heranzog. Sein „*Elias und Elisa*“ waren damals überall gelesene Schriften. Wenn er die Bauern des zur Gemeinde gehörigen ländlichen Kirchspiels besuchte, dann war er dort ebenso geehrt wie in der Stadt: lange, festlich gedeckte Tafeln mit hohen blinkenden Kaffeekannen und appetitlichem Kuchen wurden aufgetragen und weithin schallten die vollstimmigen Chöre der Singenden. Der Schreibende ist kein Freund der Predigten *Krummachers*: zu viel Redepacht und zu wenig Nüchternheit und Einfalt – aber es ist keine Frage, daß sie damals die tiefsten Wirkungen hervorriefen. Gar Manche freilich, die sie anfangs erregten, haben später ihre wahre Befriedigung bei *Kohlbrügge* gefunden und sind von allem Gefühlsleben gründlich abgekommen. Als Friedrich Wilhelm IV. 1842 und 1848 im Tale war, hatte die kirchliche Regsamkeit die Höhe erreicht. „Lieberes,“ schrieb der König, „und Unverteilbareres bringe ich nirgends als Frucht der sturmesgleichen Reise mit, als aus Elberfeld und Barmen und aus den alten treuen Westfälischen Landen. Mir treten die Tränen in die Augen, wenn ich daran denke.“ Das Tal, das von Vielen durchwandert wurde, sah in den dreißiger Jahren auch *F. L. Jürgens*, von Amerika kommend, auf seinen Gassen: er erregte ungemeine Aufregung, machte sich

aber sittlicher Verbrechen schuldig. Der Freund Goßners *Lindl*, der überall den Pastoren half, verfiel zuletzt auf eine Vollkommenheitstreiberei, in der der alte Katholizismus wieder durchbrach. Die mannigfaltigsten Geister schwärmten so herum, als die neue Zeit anbrach.

In diese glückliche und an weite Fernen heilsam mitteilende kirchliche Entwicklung trat zuerst tief störend und verwirrend die *Union* 1835 hinein: lediglich ein Wunsch des Königs, weder von den lutherischen, noch reformierten Gemeinden begehrt, die abgeschlossen von einander ihre Wege gingen und ihre konfessionellen Eigentümlichkeiten zäh bewahrten, wenn auch die Pastoren den brüderlichen Verkehr mit solcher Wärme innehielten, wie uns das F. W. Krummacher in seinem Leben Sanders schildert. Die Zusammenkünfte der Pastoren auf der Farbmühle zeigen eine brüderliche fördernde Gemeinschaft. Also friedlich-schiedlich lebte man mit einander. Die alte Schärfe war sogar gemildert worden. Das wollte nun der König gewaltsam ändern. Sein ergebenes Werkzeug, der Bischof *Roß*, drohte mit Absetzungen, wenn man nicht gehorche. Es gab einen Sturm ohne Gleichen. Als die Agende endlich angenommen war, ging einmal ein guter Reformierter in seine Kirche und nahm das Buch vor den Augen der Gemeinde wieder hinweg. Man mußte es doch zuletzt dulden – und so hatte man in einem entscheidenden Augenblicke seinen Hals unter das staatskirchliche Joch gebeugt und die Freiheit und Selbständigkeit der alten Kirche aufgegeben. Nur 20 reformierte Männer traten aus der Kirche aus, ließen ihre Kinder ungetauft und bildeten 1847 die freie niederländisch-reformierte Gemeinde, die unter der Leitung des Pastor Dr. th. *Hermann Friedrich Kohlbrügge* eine langdauernde unvergleichliche Blüte erreichte: ein Vorbild für alle Gemeinden. Freie Selbstbesteuerung, Verwaltung durch Presbyter und Diakonen, vorzügliche, von der Stadt unabhängige Armenpflege, ernste Kirchengzucht und die gewaltige Predigt der freien Gnade waren die Kleinodien dieser Gemeinde, die nach den Brüdergemeinden und denen von Kornthal und Wilhelmsdorf in Württemberg der in Deutschland so seltene und doch so gelungene Versuch war, eine freie Gemeinde zu bilden. Dr. Kohlbrügge ist der bedeutendste Theologe, den das Tal in diesem Jahrhundert gehabt: ein Mann von reformatorischer Einsicht und Kraft. Nirgends sind in diesem Jahrhundert in solcher Herrlichkeit und Tiefe die Wahrheiten der Reformation verkündet worden wie auf der Kanzel der niederländisch-reformierten Kirche, die in der Deweerthstraße auferbaut ist: ein einfacher Tempel, an die französischen Kirchen erinnernd. Dr. Kohlbrügge gründete die einzige reformierte Schule in diesem Jahrhundert, die an dem Bekenntnis der Väter ohne Abzug festhält. Mit Recht konnte er und seine Freunde sagen, daß sie *die* seien, die das Erbe der reformierten bergisch-märkischen Kirche sich nicht hätten rauben lassen. Die Parteigegensätze drängten den bedeutenden Mann in die Ecke und ließen ihn nur für Wenige – nicht aber für das Große und Ganze der Kirche segensvoll werden. Seine Gemeinde war eine Erscheinung, wie sie nur das Wuppertal hervorbringen konnte und Kohlbrügge hat das selbst immer dankbar anerkannt: in Holland wäre so etwas nicht möglich gewesen. Für Holland, Deutschland, die Schweiz und Amerika bildete die Gemeinde ein Verbindungsglied und eine Quelle gesunder Lehre. Sie besteht noch jetzt mit 1138 Seelen in Elberfeld und 19 in Barmen (1885), dazu Auswärtige in Köln und Wermelskirchen. – Wie wichtig der Augenblick war, wo die Union ins Tal trat, hat nachher das vielfach vergebliche Ringen der großen landeskirchlichen reformierten Gemeinde gezeigt, wieder die alten Gottesdienstordnungen (die selbständige Synodalverfassung war durch die Kirchenordnung von 1835 völlig verloren) zurückzugewinnen. Man stand bei den Bemühungen immer auf schwankendem Rechtsboden und wurde selbst von denen in der Kreissynode und in der Provinzialsynode bestritten, die doch das Tal nicht gering achteten, wenn es galt, eine Kollektengewanderung zu machen. Es ist ein übereinstimmendes Urteil Aller, die das Tal liebten: die Union hat wesentlich wie die Autorität, so den Einfluß der altväterlichen Kirche gebrochen und ist der erste große Anstoß des Niederganges des geistlichen Lebens im Tal

gewesen. So urteilt selbst Fr. W. Krummacher, der sich doch später als Königlicher Hofprediger ganz wohl gefiel. Die Union entzog auch allen reformierten Stiftungen den rechtlichen Bestand, und so begann dann später der Kampf um das reformierte Gymnasium und Anderes. Der Eigensinn des Königs, der auf seinem wohlgemeinten frommen Einfall bestand, hat unendlich der Kirche des Tales geschadet, denn der fortwährende äußere Hader um das Bekenntnis zog von der Pflege der inneren Bedürfnisse der Gemeinde ab und veräußerlichte.

Dann kamen die Stürme von 1849, die in Elberfeld einen wilden Aufstand brachten: durch eine Bande ausgebrochener Züchtlinge, die unter demokratischer Führung standen und die Ordnung für eine kurze Zeit umstürzten, verursacht. Die Bauern haben sich selbst gegen sie erhoben und ihrer Viele gefangen. Aber Barrikaden hat das Tal doch gesehen, ein Tages-Plakat hat ausdrücklich vor den Pietisten gewarnt, und der Oberbürgermeister versteckte sich in der Kanzel des Betsaales der niederländisch-reformierten Gemeinde. *Daniel v. d. Heydt* konnte mit einem gewissen Recht sagen, als Friedrich Wilhelm IV. 1855 Gast in seinem Hause war: „Der Aufruhr wurde in Elberfeld eingeführt, aber der Aufruhr war in Elberfeld, nicht Elberfeld in Aufruhr.“ Der König erwiderte: „Ich danke Ihnen für die alten angenehmen Erinnerungen, die Sie wieder erweckt haben. Wollte Gott, alle Städte und alle Häuser meines Landes wären wie diese Stadt und dieses Haus, wo die Kinder erzogen werden in der Furcht des Herrn.“ Indessen hatte doch der Sturm das Tal tief bewegt, viele Pietät und Ordnung benagt und das sich daran anschließende, mehr und mehr erwachende Treiben der Politik warf Interessen in die stille Gegend, die sie hinausrissen in die Ferne, inwendig aber zu den kirchlichen Parteien auch noch die politischen brachten, die weiterhin die furchtbarsten Aufregungen und Kämpfe bringen sollten. Die politische Presse stand bis zur Gründung der Rheinisch-Westfälischen Post (1876) fast ganz im Dienste des Unglaubens.

Das kirchliche Leben blieb noch lange ein lebhaftes und angeregtes. Überall auffallend durch seine Eigentümlichkeiten.

Als *Stier* nach Wichlinghausen ging, schrieb ihm ein Freund sehr richtig: „Du kommst in eine seit Menschengedenken mit dem lauterem Gotteswort bearbeitete, dogmatisierende, zum Teil sektiererische, disputiersüchtige, gleich von vornherein sich bäumende, äußerst lebhafteste Gemeinde, hingestellt an die Grenze eines korinthisch bewegten, zum Teil durch Parteiungen und konfessionelle Reibungen zersplitterten Tales. Ein von dem sächsischen durchaus verschiedenes Völkchen umgibt Dich täglich, eine eigentümliche Gestaltung des christlichen Lebens tritt Dir entgegen. Oftmals wird auf Kosten der praktischen Innerlichkeit viel zu viel dogmatisiert und auf willkürliche Art schibolethisiert. Wer nicht gewisse Ausdrucksweisen zu den seinigen macht, wird leicht mit mißtrauischen Augen als ein Halb- oder Viertelschrist betrachtet, worunter gerade die Aufrichtigen, die weder ohne Weiteres adoptieren, noch antizipieren mögen und können, viel zu leiden haben. Es ist selten der warme Hauch der Bruderliebe, der einem von den Christen hiesiger Gegend entgegenweht, es ist vielmehr sehr häufig ein skeptisch-dogmatischer Prüfungsblick, der einem begegnet und da wird Dir dann bald dieser, bald jener auf den Zahn fühlen wollen.“ Das ist sehr wahr. Man hat von dem Tale die Vorstellung einer muckerischen Frömmigkeit, man verbindet damit den Begriff eines scheinheiligen, kopfhängerischen Wesens: Nichts ist verkehrter: man ist vielmehr überall verstandesnüchtern, kritisch, prosaisch, offen heraus mit der freisten Äußerung bis zur leidenschaftlichen Frechheit. Von einem weichlichen Pietismus nirgends eine Spur. Der Bauer und der Fabrikarbeiter in ihren blauen Kitteln geben sich natürlich und kräftig: so ist auch ihre Frömmigkeit. Wie sie selbst ein arbeitsames und hartes Leben führen, so machen sie auch an jeden Anderen hohe Forderungen. Nirgends wird mehr gefordert, mehr beansprucht wie hier. Tag und Nacht soll der Pastor zur Verfügung stehen: der gehetzte Sklave seiner Gemeinde. Er soll immerdar die Gemeinde umschweben.

Man verlangt einen tadellosen Mann, der sich für die Gemeinde aufopfert. Wie man ihn stets beobachtet, immer von ihm spricht – so darf er sich keine, auch nicht die geringste Blöße geben, sonst erwacht alsbald das Mißtrauen, der Tadel – und wie nahe ist die Schmähung und Lästerung. Aber wie man fordert, so gibt man auch: man hat nicht nur wahre Freude an der Predigt, sondern trägt sich auch mit derselben herum, überlegt, überdenkt sie mit allem Ernst, lernt aus ihr, wächst in der Erkenntnis und in der Erfahrung. Eine großartige Schriftkenntnis durchzog das ganze Tal wenigstens bis in die Mitte dieses Jahrhunderts. Man verstand es wohl, den Prediger und seinen Geist abzuschätzen. Man ging dabei in die Tiefe. Man brauchte oft nicht von dem Pastor zu lernen, sondern er hatte von den Gliedern der Gemeinde zu lernen. Sie standen ebenbürtig neben ihm. Mit ausfallendem Scharfblick durchschauten sie seine Schwächen: in der besseren Zeit, um sie mit Liebe und Gebet zu verbessern, später, um sie schonungslos ans Licht zu ziehen. Ein falscher Ausdruck, ein verkehrtes Wort konnte mit einemmal das Vertrauen zerstören. Es fehlte dann die Liebe und die Weisheit, die mit einem Fehler nicht den ganzen Mann wegwirft. Wer aus gleichgültigen Gegenden ins Tal kam, fand fast zu viel Teilnahme und Bewegung. Von tausend Augen sah er sich umgeben und beachtet. Überall wurde er gesichtet und geprüft. Worte von ihm drangen in weite Kreise. Das Gerücht trug sie blitzschnell zu Allen. Als Kohlbrügge einmal an der unierten Kirche von Unterbarren vorbeiging und Jemand sagte: „Diese Kirche hat keine Farbe“ und er erwiderte: „Aber die Blutfarbe muß sie doch anerkennen“ – flackerte das zündende Wort überall hin. Mit einem so lebhaft interessierten, aufmerksamen und geistig arbeitenden Volke war etwas anzufangen. Beugte es sich auch vor keiner Autorität: das Wort Gottes war doch eine Macht, die es niederschlug. Wer dasselbe zu handhaben verstand, konnte Gehorsam finden – und dies oft in heiliger, zarter, von Gott gewirkter Weise. Es hat ein großer Segen bis in die Mitte dieses Jahrhunderts über dem Wuppertale geruht. In keiner Gegend Deutschlands, weder in Württemberg, noch in Pommern, noch in der Lüneburger Haide, noch in Ostfriesland haben sich in dieser kräftigen Weise die Wahrheiten der Reformation erneuert und in der Erfahrung belebt und vertieft. Am meisten ähnelt noch das Siegener Land dem Wuppertale. Das Verhältnis von Sünde und Gnade, die Alleinwirksamkeit Gottes in Bekehrung und Heiligung, die hohe und entscheidende Bedeutung der Rechtfertigung, die guten Werke als allezeit mit vielen Sünden befleckt: dies Alles ist hier in einer Tiefe und Klarheit nicht nur gelehrt, sondern auch erfahren und geübt worden, wie sonst nirgends in Deutschland. Der über seine oft kostbare, den Orient schmückende Arbeit gebeugte Weber dachte viel und ernst über die Schrift nach, hatte sie neben sich den ganzen Tag liegen und wollte ihre Geheimnisse nicht nur verstehen, sondern auch an sich im Verkehr mit der ihm nahen unsichtbaren Welt erleben. Arbeit und Wort Gottes: darauf beschränkte er sich. Einmal kam ein frommer Bruder zu einem stillen Weber und erzählte ihm von diesem und jenem Christen, was dieser und jener tue, da sagte der Weber kurz abbrechend und der Menschenverherrlichung müde: „Ik kenn’ man eenen Christ (Ich kenne nur einen Christus“). Ein bezeichnendes Wort für die ernsten und tiefen Gemüter im Tal: sie wollten nicht von Menschen unterrichtet sein, nicht Menschen verehren, sondern Christus allein sollte ihr Lehrer sein. Auf ihm die Salbung. Viele Gebetserhörungen, merkwürdige Erfahrungen, Errettung aus Sünde, Not und Tod, mächtige Erweisungen Gottes kräftigten die Frommen und so war das Wuppertal für Jeden, der ihm nahte, ein Stahlbad der inneren Erneuerung und Belebung. Wie gewaltig redeten in den besseren Zeiten in die Stille des Sonntags die Glocken hinein: wer damals unter den tiefen Eindrücken einer erhebenden Predigt stand, wurde wunderbar davon ergriffen. Es lag eine oft erschütternde Macht des Geistes über dem Tale. Es war keine Phrase, wenn einmal Jemand vor einer Pfarrwahl schrieb: „Sie glauben nicht, welch eine Sorge in Gebet und Hoffen durch die Gemeinde geht und wie sich Alles um den Einen Punkt dreht, einen erfahrenen christlichen Prediger zu bekommen.“ Dabei im Verkehr eine Vorliebe für bildliche Redeweise, symbolische Andeutungen und

Handlungen. Eine gewisse Geheimnistuerei in vieldeutigen Beziehungen, die man nicht gleich begreift. Oft bis zum prophetischen Volltone mit hochmütigem Bewußtsein. Man kann den Pastor kommen lassen, damit er sehe, wie gut man zu beten verstehe, oder schickt ihn stolz fort, wenn er nicht zur rechten Zeit erschien, oder läßt zwei oder drei nach einander kommen, um zu vergleichen, wer besser zu beten verstehe. Überall die Selbständigkeit mit ihren großen Vorzügen und großen Mängeln: das presbyteriale Leben mit seiner Wohltat und seinem heißen Druck. Presbyteriensitzungen können aus der schwülen Luft bald den Donner des heißen Streites sich entwickeln lassen. Wie wir sahen, war das vorwiegende Gepräge des Tales das des Calvinismus: nun dieser regte sich hier noch einmal in alter Freudigkeit und Macht. Der volkstümliche Witz, das energische Niederdeutsch, die Heftigkeit der Charaktere schärften die markige Bezeugung der evangelischen Grundwahrheiten. „Der ist noch nicht unter die Mörder gefallen“, konnte man wohl von einem Prediger sagen. „Dat hört sich wohl gut an, aber brucken kann man’t nit, dat kann man wol saien, aber nit poten. Der schusselt bloß, aber grävt nit!“ Und so in tausendfachen originellen Wendungen. Eine geistige Atmosphäre lagerte über dem Tal, in der himmlische und dämonische Mächte um die Seelen stritten. Das ganze Leben war ein stetes Gefecht. Was von den Athenern gesagt wurde: der Streit um die Wahrheit war ihnen wichtiger als die Wahrheit, galt öfter auch hier. Man packt rücksichtslos den Nächsten an, ist aber selbst so empfindlich, daß man den geringsten Vorwurf nicht ertragen kann. Das energische Völklein ist im höchsten Grade unversöhnlich und vergißt nie eine Kränkung. Nirgends mehr Familienhader als im Tale – eben hier, wo man soviel auf Familienleben gibt, wo jedes Geschlecht wie eine Burg in sich abgeschlossen und für jeden Fremden uneinnehmbar ist, wo die Familientage in jeder Woche die Angehörigen sammeln und der Vater und der Großvater im Kreise der Seinen eine hochgeachtete Stellung einnimmt. Tritt dann aber einmal ein Riß in diese geheiligten Beziehungen, so ist er unheilbar. Die Tüchtigkeit, die Charakterbildung wird zur Schärfe, zur Verzerrung, zum eigensinnigen Starrsinn, der – ehe er sich beugt, lieber sich die Hand abschneidet. Dies wieder nach dem vorwiegend bäuerischen Elemente des Tales, denn Bauernfeindschaft ist die schlimmste Feindschaft. Dazu kommt ein stark kommunistischer Zug, der alle Talleute beherrscht.

Aber diese leidenschaftlichen Naturen werden ebenso tief von den Wahrheiten der Schrift bewegt und können sich beschämt unter die Strafe derselben beugen. Sie stellen sich dann nüchtern und ruhig hin, bekennen ihre Sünde – aber halten auch in Aufrichtigkeit daran fest, daß Einer gekommen wäre: alle Sünden wegzunehmen. Man kann viel von ihnen lernen – namentlich von der Bestimmtheit und Gewißheit, mit der sie die Gnade preisen, alle Hilfe außer ihr verdammen, alles Heil allein in Christo suchen. Ein großer Schatz evangelischer Lehre und Erfahrung ist hier aufgetan gewesen und hat weite Kreise befruchtet. *Strauß* kam von der Elberfelder lutherischen Gemeinde nach Berlin an den Dom und brachte die Stunde der Erweckung mit. Nachher ist *Fr. W. Krummacher* an der Dreifaltigkeitskirche in Berlin. *Emil Frommel* kommt von Wupperfeld eben dorthin an die Garnisonskirche, *Hülsmann* von der Elberfelder lutherischen Gemeinde geht als Konsistorialrat nach Düsseldorf, *Jaspis* von derselben Gemeinde als Generalsuperintendent nach Stettin, Pastor *Köllner* wird Probst in Berlin, *Sander* Direktor des Wittenberger Seminars, *Rogge* von Wupperfeld Generalsuperintendent in Altenburg, *Schulze* von derselben Gemeinde Konsistorialrat in Posen, dann Generalsuperintendent in Magdeburg. *Stier* in Wichlinghausen wird zum Doktor der Theologie von Bonn kreiert, von Gemarken geht *Ernst* als Professor nach Herborn, jetzt Generalsuperintendent in Wiesbaden, *Snethlage* von Unterbarmen wird Hofprediger und vertrauter Freund Friedrich Wilhelms IV., Pastor *Gräber* von Gemarken Generalsuperintendent von Westfalen, *Taube* von Unterbarmen Konsistorialrat in Bromberg, jetzt Generalsuperintendent in Westpreußen, Pastor *Achelis* Professor der Theologie in Marburg. Ich weiß nicht, ob ich alle die ehrenvollen Versetzungen aus

dem Tal in einflußreiche Stellen genannt habe, es genügt, was ich mitteilen kann, um die hohe Bedeutung des Tales für die ganze evangelische Kirche hervorzuheben. Diese bekam auch immer dann ihren Ausdruck, wenn sich in der Augustwoche aus aller Welt her die große Schar der Festgenossen zusammenfand und die vielen Vereine ihre Berichte erstatteten oder berühmte Redner ihre Vorträge hielten. Der Rheinisch-westfälische Jünglingsbund, die Bergische Bibelgesellschaft, der Rheinisch-westfälische Verein für Israel, die Evangelische Gesellschaft, die Rheinische Missionsgesellschaft, die Allgemeine kirchliche Konferenz, der Rheinisch-westfälische Sonntagsschulverband, die Wuppertaler Traktatgesellschaft, die Evangelische Gesellschaft für die protestantischen Deutschen in Amerika tagten in dieser Festwoche. Die Gastfreundschaft war bei dieser Gelegenheit eine große. Manche Berufung ins Tal schloß sich an die gehörten Predigten an.

Wie manchen Pastoren ist es aber dann bei ihrem Einzug ins Wuppertal so gegangen, wie uns dies von *Rudolph Stier* erzählt wird. Er war nach Wichlinghausen berufen worden, nachdem eine starke Opposition gegen ihn besiegt war, und nun wird er schon in Hagen drei Meilen von Barmen von Presbytern und Gemeindegliedern begrüßt, dann empfängt ihn ein unabsehbarer Zug von Wagen und Reitern, in Schwelm reden ihn der Superintendent und Präses der Provinzialsynode an, in Wichlinghausen selbst sind alle Fenster mit Schaulustigen, alle Straßen mit wogendem Volk bedeckt. Es wird das Willkommensmahl gefeiert und ein Festgedicht vorgetragen. Diese feierliche Einholung des Pastors wurde öfter noch dadurch vollendet, daß er in Stuben des neuen Pastorats kam, die vollständig mit Teppichen, Bildern und Spiegeln eingerichtet waren oder wo er sich eines Kellers voll von gestifteten guten Weines erfreuen konnte. Nun mit allem Eifer tritt Stier sein Amt an: in weiten Kreisen war alles seines Lobes voll, er ist mit Arbeit überhäuft; die über Berg und Tal, Feld und Wald im weiten Umkreise zerstreute Gemeinde erfordert es, daß er fast immer unterwegs ist; man kann ihm keinen rechten Vorwurf machen, wenn nicht, daß er Unbiblisches über einen Zwischenort, seine verkehrte Lieblingstheorie, verträgt, aber je länger er weilt, je mehr fühlt er die Schwierigkeit und Härte seiner Stellung. Man stellte immer schärfere Forderungen an ihn. Da er knapp und abgemessen in seinen Reden war, verlangte man bequemeres Einzelgespräch. Die Kranken sollte er häufiger besuchen; immer mehr macht sich der Tadel gegen seine Amtsführung breit. Ein schweres Nervenleiden fällt auf ihn: er ist oft ganz erschöpft und ermüdet. Endlich stellt man eine vollkommene Anklage gegen ihn auf, weil er Änderungen in den Katechisationen traf. Er soll sich unter den Willen der Gemeinde demütigen. Die Verleumdungen und Lästerungen mehren sich – und der von weit hergeholt Mann legt sein Amt nieder. „Vielleicht ist der Eklat eines solchen Schrittes noch das kräftigste Saatkorn, das ich zurücklassen kann“ – schreibt Stier an einen Freund. Ein Barmer Amtsbruder sagte zu ihm: „Sie haben sehr ehrenwert gegen Ihre Gemeinde gehandelt, indem Sie unter den vorliegenden Umständen Ihr Amt niederlegten. Mir geht es besonders nahe, da ich ein Gleiches tun sollte, da auch meine Gesundheit im hiesigen Amte zu Grunde geht, aber ich kann nicht so wie Sie.“ Einige Jahre darauf war dieser tot. Als Stier von der Gemeinde schied, hat man ihm noch ein feierliches Geleit gegeben – denn nachdem die Talleute einen Pastor gemäßhandelt haben, bekommen sie dann zuletzt noch ein gewisses Schamgefühl³. Ja sie können einen Mann, den sie geistig getötet haben, um Verzeihung bitten: eine grausame Komödie. Ähnliche Erfahrungen wie Stier haben viele Andere gemacht, namentlich in der Zeit, wo das kirchliche Leben im Niedergange war: große Erwartungen, freudige Aufnahme, viele Arbeit Tag und Nacht, manche erhebende

3 Die Schilderung eines Pfarrhauses im Wuppertale, die in „Gold und Blut“ von Samarow sich findet (1879), ist, was seine Bewohner betrifft und den ganzen geistigen Hauch, völlig albern und unwahr. – In der Zeitschr. v. Fels z. Meer hat Paul Lindau in dem frivolen Roman „Der Zug nach dem Westen“ mit Blicken in die Wirklichkeit nicht ganz ungeschickt ein Pastorenhaus im Wuppertale geschildert. – In dem Tischgespräch auf dem Rheindampfer von S. M. Arouet (1884) tritt auch ein Pastor aus dem Tale auf, der sich seiner reichen Heirat freut.

und liebevolle Erfahrung, mehr aber Widerwärtigkeiten, Mißtrauen, Anklage und Not – und zuletzt Enttäuschung und Ermüdung. *Weber* wurde von Stendal nach Wupperfeld gerufen, entwickelte eine große Tätigkeit, auch literarisch, erregte dann die Kritik der Gemeinde und seufzte unter der schweren Last: er wird ein nervöser Mann und welkt mitten im Leben hin. Mit einem gewissen Schmerz hatte er an seine alte Gemeinde gedacht⁴.

Aus der klugen und energischen Bevölkerung tauchen auch auf dem Gebiete der kirchlichen Laien, oder besser geredet der Ältesten und der Gemeinde, bedeutende Männer hervor. In Barmen ist weit über die Grenzen des Tales hinaus mit seinem gastfreien vielgeräumigen Hause *Karl Friedrich Klein-Schlatter* bekannt gewesen († 1884). Sohn eines württembergischen Pfarrers, hatte er in Barmen in dem Hause des Kaufmanns *Röhrig*, der mit einer Tochter von Anna Schlatter verheiratet war, den Anstoß für seine innere Entwicklung bekommen. Ein geschäftstüchtiger Kaufmann war er auch für alle christlichen Interessen eifrig tätig. Er gab den Anlaß zur Gründung der Brucher Kleinkinderschule 1836, sowie des ersten Jünglingsvereines. Im Presbyterium der Gemeinde Unterbarmermen veranlaßte er die Entstehung eines Asyls für Waisenkinder, aus dem das große Unterbarmer Waisenhaus heranwuchs. Als 1848 die Evangelische Gesellschaft sich bildete, zählte er zu ihren Mitarbeitern. Eine Reise zu den Waldensern belebte seine Teilnahme für die Sache derselben. Auch für Spanien hat er das Seine getan. In der Bergischen Bibelgesellschaft, in der Deputation der Rheinischen Missionsgesellschaft hat er seinen Platz. 1866 wird das große Evangelische Vereinshaus ins Leben gerufen. Er ist Mitglied der Handelskammer von Elberfeld und Barmen, des Barmer Gewerbeberichtes. In seinen letzten Jahren hat er noch den Bau der neuen Pauluskirche betrieben. In seinem stets offenen Hause hat er Gästen aus allen Weltgegenden freundliche Einkehr gewährt.

In Barmen ist auch *Karl Ludwig Wesenfeld* zu nennen, der der gemeinnützigen Gesellschaft von „Kunst und Gewerbe“ präsierte und in den Preußischen Volkswirtschaftsrat berufen wurde. In der reformierten Gemeinde war er ununterbrochen Repräsentant, Scholarch und Kirchmeister, auch Deputierter zur Provinzial- und außerordentlichen Generalsynode 1875, Mitglied der Deputation der Rheinischen Missionsgesellschaft usw. Er stirbt 1883. Ein *Ludwig Ringel* stiftete bei seinem Tode eine Million Mark für wohltätige Einrichtungen, *Philipp Barthels-Feldhoff* war auf allen Gebieten der innern Mission und Heidenmission tätig.

Ein *Eduard Molineus* sei auch erwähnt. Am Anfang des Jahrhunderts begegnet uns überall *Rüttger Abrah. Evertsen Siebel*. In Elberfeld war ein hervorragender Bürger *Wilhelm Meckel*, ein großes kaufmännisches Talent, reich an neuen Ideen, namentlich begeistert für die Errichtung eines volkswirtschaftlichen Senates für Deutschland und für den durch denselben gepflegten Schutz der nationalen Arbeit. Lange Zeit Mitglied des Presbyteriums der reformierten Gemeinde stiftete er das Evangelische Vereinshaus in Verbindung mit einer Gesellenherberge. Wohltätig und freigebig half er Vielen und zeichnete sich im gesellschaftlichen Leben bei sonst üblicher schablonenartiger Weise durch Originalität aus. *Louis Frowein* war neben ihm ein Mann von schlichtem, einfachem Sinn; nachdem er die niederländisch-reformierte Gemeinde verlassen hatte, wieder vielfach in der alten Gemeinde tätig, wo er namentlich die Stiftungen der Schule verdienstvoll verwaltete. Am bekanntesten sind die Brüder *August, Daniel* und *Karl von der Heydt*, alle drei gleich begabt, Söhne des rechtschaffenen Bankiers Daniel von der Heydt und seiner so bedeutenden und einflußreichen Frau *Wilhelmine von der Heydt*. August, Handels- und später Finanzminister, ein Mann von großer Arbeitskraft und erfindungsreichem Organisationstalent, hat auch als Kirchmeister der reformierten Gemeinde einen Vortrag auf der Versammlung der Berliner Allianz halten können. Daniel, Kirch-

4 Vgl. *Weber, Theod.*, Betrachtungen über die Predigtweise und geistliche Amtsführung unserer Zeit. 2. Aufl. Mit Vorwort von *Wilh. Fabri*. 1881.

meister der niederländisch-reformierten Gemeinde und Direktor der Elberfelder Armenverwaltung, hat in der Einrichtung der letzteren eine Wohltat für alle Welt gespendet. Das System Elberfeld mit seinen kleinen Kreisen der Armen und den vielen Besuchen in denselben ist vorbildlich für alle Lande geworden. Eine begeisterte edle Natur von hohem Schwung und klarem Verstande, hat er mit tiefstem Gefühl an der glorreichen Vergangenheit der bergischen, synodal so freien Kirche gehangen, deren Recht und Gesinnung er allein in der niederländisch-reformierten Gemeinde bewahrt sah. Er ist auch der Schöpfer der bergisch-märkischen Eisenbahn und der Düsseldorfer Dampfschiffahrtsgesellschaft. Ein Mann altbergischen Wesens, doch weit in seiner Empfänglichkeit für alles Schöne und Gute über die allgemeine Durchschnittsnatur der Talleute hinausgehend⁵. Als ihn sein Freund und Lehrer Kohlbrügge beerdigte (1874), hob er hervor, daß mit ihm eine schöne Geschichte Elberfelds zu Ende gehe, und als Kohlbrügge selbst im Jahr darauf starb, schied ein Geist der Fürbitte und des stellvertretenden Flehens von der Stadt, wie sie ihn noch nie gehabt hatte. Karl, der Bruder Daniel von der Heydts, mehr logisch kalt und einfach scharf reflektierend, ein unermüdlicher Bibelforscher in seiner einfachen Studierstube in prachtvollem Hause, hat neben dem glänzenden und fruchtbaren Banquiergeschäft in stiller Einsamkeit noch einen populären Kommentar über neun Briefe Pauli ausgearbeitet, der sich durch Klarheit, Eleganz und überraschende Kenntnis des Griechischen auszeichnet. In fester Konsequenz baute er das System der Lehre auf mit bestimmten Abweisungen aller falschen Auslegung der Pastoren. Viele Jahre ein Führer der niederländisch-reformierten Gemeinde, riß er sich mit bitterer Entschiedenheit von der ihm so lange befreundeten Gemeinschaft Dr. Kohlbrüggens los, um die alten Plätze in der einst so energisch bekämpften alten Gemeinde wieder einzunehmen. Eine Erscheinung, wie sie nur das Tal gehabt hat: ein hochgelehrter Ältester, der die Pastoren oft mit Recht übersehen konnte. Einmal sagte er zu einem, der in dem Evangelium vom Schächer die Worte, die im Griechischen lauten: – wenn Du in *Deinem* Reiche kommst, also in Deiner Wiederkunft in Macht – nach Luther genommen hatte: – wenn Du in *Dein* Reich kommst – „verstehen Sie auch griechisch?“ Diese Weise war, wenn auch nicht im Gebiet des Griechischen, nicht selten.

Eine ganz andere Erscheinung als diese kirchlich gesinnten Männer war im Anfang des Jahrhunderts *Gerhard Siebel*, der Gründer der Loge und des Museums, der als Schriftsteller unter dem Namen *Götz vom Rhein* überall Mitarbeiter war. Ein verständnisvoller Schwärmer für die Kunst, namentlich von Rubens begeistert, hat er auch die Größe von Peter Cornelius erkannt und die Wegführung der Düsseldorfer Galerie nach München bedauert. Vereinsamte, schriftstellerische und künstlerische Kreise haben sich immer, wenig geschätzt, bilden können. Es gab auch Stadtpoeten, die feierliche Gelegenheiten besangen, in deren Mitte der junge *Hackländer*, als er Lehrling in einem Seidengeschäft war, Aufnahme fand. Als einmal Elberfeld 3 Minister gleichzeitig besaß, *Simons* und *August v. d. Heydt* in Berlin, in Wien *Bruck*, war unter ihnen *Simons* der auch ästhetisch gebildete, der als Abt *Beda Immermann* eine stille Arbeitszelle hinter ruhig säuselnden Bäumen und friedlich-dunklen Nachwelten auftrat. Einen Kreis von Dichtern bildeten später *Freiligrath*, *Hackländer*, *Püttmann*, *Köster* und der Buchhändler *Langewiesche*. Als *Freiligrath* ins Tal kam, schrieb er: „Die Kunst geht nach Brot. Wir sind des Himmels Prinzen und der Erde Lumpen. Lieber A. – ich bin wieder Komptoirist im pietistischen Wuppertale, verdiene jährlich 500 Tlr. und bin betrübt bis in den Tod.“ Recht wohl ist es ihm nie geworden in Barmen: ein vermaledeites Nest sei es, prosaisch, kleinstädtisch, dünkelfhaft und verketzernd wie kein anderes: ein vertraktes Traktätlein. *Hackländer* war in diesem Kreise der *Grazioso*, ein Freund der Frauen und unbezahlten Rechnungen, ein vortrefflicher Erzähler. Der Kreis, der sich um *Freiligrath* bildete, sammelte 1869 für ihn 49.294 Ta-

5 Über die Elberfelder Armenverwaltung besitzen wir schon eine ganze Literatur. Am besten Böhmert in der Denkschrift: „Das Armenwesen in 77 deutschen Städten“. 1886.

ler. Neuerdings sind Emil Ritterhaus und Roeber als Dichter bekannt. Die Gedichte des Ersteren haben 5 Aufl. erlebt: freigeistig und von hohem Schwung. In dem Liede „Sie nennen deine Jünger sich“, sagte er:

„Nicht Jene sind's, die heuchelnd stehen
Und beten ohne Unterlaß,
Die immerfort gen Himmel sehen
Und deren Brust voll Gifte saß.“

Bei der Fichtefeier 1862 hat er den Talleuten gesagt, daß dieser ein Weberkind war. Die Weihnachtsfeier seiner Seele besteht darin, daß er in sich selbst den schönsten Edelstein fand. Was in ihm als Glaube starb, ist in ihm als Liebe auferstanden. In der Nähe von Elberfeld, in Sonnborn ist auch *Joh. Peter Lange* geboren; nachher Professor in Bonn, war er bis zum zwanzigsten Jahre Fuhrknecht und hat in Theologie und Dichtkunst viel geschwärmt. Eine halb komische, halb tragische Erscheinung war der Kandidat Krug, der auch dichtete und eine urteils- und geschmackloseste Geschichte der Sektierereien im Tale schrieb. Die Porträts im Tale malte Adolf Köttgen: er selbst ein Bild im blauen Frack mit goldenen Knöpfen. Kunst und Wissenschaft haben die geschwärmten Orte doch nur immer vorübergehend gestreift, und als der Oberbürgermeister Dr. ph. Emil Lischke neben seinem Amte die Conchilien liebte und sammelte, war er damit in stiller Ecke beschäftigt.

Das Tal wurde immer mehr im Laufe des Jahrhunderts wegen seiner Frömmigkeit berühmt. Es fing an sich selbst wohlzugefallen. Das Lob, von außen her ihm zugebracht, wurde gerne in Empfang genommen und durch inneren Hochmut noch vermehrt. Auf die Zeit der Erweckung mit ihrem Ernste und Troste folgte die Zeit der Selbstverherrlichung. Überall las man ja, überall hörte man ja, was das Wuppertal für eine Bedeutung im Reiche Gottes habe. Bei den Festtagen überschütteten die Redner aus aller Welt die gesegnete Stätte. Berühmte Lehrer trafen gleichsam von dem über sie ausgegossenen Ruhme. Bei jeder Pastorenwahl wurden die berühmtesten und angesehensten Männer in aller Welt ins Auge gefaßt. Es war eine Ehre für die, welche wählten, noch mehr für die, welche gewählt wurden. Ins Wuppertal zu kommen, galt als ein Vorzug vor Vielen. Die Gemeindeboten gingen dann in die Weite aus, um die Pastoren zu hören und zu prüfen und diese traten mit gespannter Erwartung in die aufgeregten Wahlversammlungen ein. Noch immer wirkten die Lichter reicher Erkenntnis nach, die man einmal angezündet bekommen hatte, und gaben Wegweisung genug, um die Geister zu prüfen und zu scheiden. Noch war die Orthodoxie eine Macht, aber sie verlor mehr und mehr die Weihe, die Einfalt und den Hauch der Liebe und Demut. Sie wurde zu einem Schwerte der Rechthaberei. Wir sahen, daß diese Untugend in dem ganzen Charakter des Volkes begründet liegt und die dunkle Kehrseite mancher vortrefflichen Eigenschaft ist. Sie wurde das herrschende Element, als die Not um der Seelen Seligkeit abnahm und man nur noch die Felsstücke der Orthodoxie in den Händen hatte. Diese schleuderte nun Einer gegen den Andern. Ein Parteikampf von einer unerhörten Heftigkeit und Leidenschaftlichkeit begann und zerriß namentlich die große reformierte Gemeinde in Elberfeld. Ein schwerer Mißbrauch der Bibel gab die Waffen, die persönlichen Empfindlichkeiten zu kräftigen und zum starken Ausbruch zu bringen. Der Lügengeist wurde eine finstere bestrickende Macht. Selbst mit Berufungsurkunden trieb man ein tödliches Spiel. Man wurde lebhaft in die Gemeinden des Jakobus, des Bruders des Herrn, versetzt. Tiefen Schaden brachte dann weiter das Ärgernis der sogenannten Erweckung in dem städtischen Waisenhaus (1861). Es war nichts als eine krankhafte, mit epileptischen Anfällen begleitete Erscheinung, durch geistliche Überfütterung und Dressur hervorgerufen. Von dem Kladderadatsch dann mit Hohn überschüttet. Überall in der Kirchengeschichte findet man diese nervösen, erzwungenen Bekehrungen ohne Dau-

er⁶. – Die Rohheit der Sitten stieg immer weiter, die völlige Schrankenlosigkeit der Einzelnen, der wilde harte Kopf der persönlichen Unabhängigkeit hob sich überall empor. Die Agitatoren des Sozialismus Marx und Fritz Engels kamen nach Elberfeld und gründeten unter der Redaktion von Heß eine kommunistische Zeitschrift, der „Gesellschaftspiegel“.

Seit den fünfziger Jahren vollzieht sich dieser Niedergang des kirchlichen und geistigen Lebens, Eine große Anzahl hervorragender Männer, die durch ihre Beteiligung an der kirchlichen Verwaltung ein Bedeutendes zur Förderung des Gemeindelebens beitragen konnten, mieden den Eintritt in die Presbyterien. Die eigentümliche Erscheinung des Tales, daß man sehr zurückhaltend zum Abendmahl geht – man scheute gerade in diesem Punkte jede Gewohnheitsmäßigkeit – wurde zum Übel und zur Verachtung. Die Zahl der Kommunikanten nahm erschreckend ab. Bei einer Seelenzahl von 25-26.000 waren es in Wupperfeld nur 3880 (1877); in der reformierten Gemeinde in Elberfeld 2599 (1885) bei einer Seelenzahl von 35.000; in der lutherischen Gemeinde in Elberfeld bei einer Seelenzahl von 40.000 4277 (1884). Auch andere lokalen Gründe wirkten störend. Die Schulen hatten aufgehört kirchliche Institute zu sein; die kirchliche Armenpflege konnte nicht weiter fortgeführt werden, weil die Mittel fehlten, und ging in die bürgerliche Armenpflege über (1857 in Elberfeld, 1863 in Barmen), die in Barmen und in Elberfeld musterhaft geordnet wurde und in der glücklichsten Weise sich mit einem Frauenverein verband. Der „Tägliche Anzeiger“ in Elberfeld dient Armenzwecken und warf 1885 eine Summe von 90.000 Mark ab. Wohl bestand noch neben der bürgerlichen die kirchliche Armenpflege, aber ihre Bedeutung war doch auf die der Nebendienst gesunken. Die sich überall vollziehende Loslösung der Kommunen von der kirchlichen Beeinflussung wirkte tief schwächend auf die Kirche. Der großartige Aufschwung der Industrie überschwemmte das Tal mit einer gewaltig anwachsenden Fabrikbevölkerung. Von allen Seilen kamen die Zuzüge. Die Gemeinde von Wupperfeld betrug bei ihrer Gründung 2000 Seelen, 1877 20.000. In ähnlichem Verhältnis wuchsen alle Gemeinden. Die Abgeschlossenheit, die Einfachheit, die guten Sitten wurden durchbrochen. Die reichen Emporkömmlinge waren unleidliche Gesellen. Das Tal wurde bald der Sitz des ausgesprochensten Sozialismus. Er hatte hier seinen Hauptherd. Er bestimmte die politischen Wahlen. Jetzt vertritt das Tal ein Sozialist im Reichstag. Er bekam 1887 18.428 Stimmen. Er wohnt in einem kleinen, sehr bescheidenen Häuschen. In den wildesten Agitationen bebte das Tal, welches einst aus den Fabriken den weithin schallenden Gesang der Kirchenlieder gehört hatte. Die Gottlosigkeit mehrte sich. Der Kampf um die Existenz ward heißer. Die Rücksichtslosigkeit stieg auf die Höhe. Das Tal wurde mehr als je ein Kessel aller Leidenschaften. Auch bei den Besseren brach wieder hervor, was einst die Predigt niedergehalten hatte. Eine Zeit lang hat eine ganz radikale Majorität in dem Gemeinderat geherrscht und ist nur mit Hilfe der Katholiken gebrochen. Die Söhne der Reichen pflanzten den Glauben der Vorfahren nicht fort. Sie bauten sich Paläste mit großen Auffahrten und den prachtvollsten Ausstattungen, aber der Glaube wohnte nicht in denselben. Sie behandelten denselben oft ganz pietätslos. Der Grundstock ihres Erbes war Gottesfurcht gewesen: die Vermehrung Arbeit, Spekulation und weltlicher Genuß. Dabei glänzten sie immer noch durch Wohltätigkeit und hochherzige Stiftungen namentlich in den Jahren 1870-71, wo Großartiges geleistet wurde; der Geheime Kommerzienrat Boeddinghaus schenkte einen Bauplatz für die dritte lutherische Kirche im Werte von 16.140 Talern und weiterhin noch für den Bau 36.000 Mark: die größte Gabe, die die lutherische Gemeinde seit ihrer Entstehung empfangen; ein Vermächtnis brachte für Glocke und Orgel 20.000 Mk. Der Kommerzienrat Neviandt stiftete 200.000 Mark für ein von ihm schon längere Zeit begründetes Neviandtstift. 1875 wurden 252.067 Mark für kirchliche Zwecke geschenkt; Stöcker fand eine reichere Gabe im Wuppertale als

6 Vergl. Die Erweckungen im städt. Waisenhaus zu Elberfeld. Barmen 1861.

in Berlin; dabei lag den Männern immer noch das Beste der Stadt am Herzen, aber die Kirche ihrer Väter verödete, auch die Erziehung der Kinder wurde nicht mit gleicher Sorgfalt gepflegt. Die Verwilderung der Jugend nahm in der Arbeiterwelt maßlos zu: wilde Exzesse trieb man selbst in den Predigerstunden. – Etwas ärgerlich Neues war es doch, als 1886 in der Fastenzeit ein Narrenzug das Tal durchschwärmte und viele Tausende herbeizog. Das Theater konnte nie in Elberfeld gedeihen, aber gegenwärtig baut man ein prächtiges Haus dafür: die Zeit ist anders geworden. Zu Gunsten des Theaterfonds zeigte man im Casino ein Stück von der Himmelsleiter, die Jakob im Traume sah: eine Frivolität, die doch noch Entrüstung hervorrief. Erinnernte sich ein Alter an die Vergangenheit, so erzählte er mit Schmerz, wie früher am Sonntage die Straßen voll gewesen wären von solchen, die sich über die gehörten Predigten unterhalten hätten, wie die Predigt der Mittelpunkt des häuslichen Gespräches gewesen, wie dabei das Familienleben ein vorzügliches, die Beobachtung und Erziehung der Kinder eine hingebende gewesen. Als in der Zeit, wo es anfang Abend zu werden, eine Vergleichung alter und neuer Zeit im reformierten Wochenblatt durch Pastor Schröder geschah, meinte er, das Salz in seiner Gemeinde habe sich überall in Winkeln und Ecken verkrümelte. Der große Strom modernen Lebens brach über die Berge herein und riß das Tal nach allen Seiten auf: mit vielen Eisenbahnfäden die Welt eröffnend, die Aussichten mehrend und hinausfegend, was einst in verborgener Stille und Einfachheit sich pflegte und erbaute. Auch der Romanismus faßte gewaltigen Fuß im Tale und seine auf schönem Platze gelegene Kirche in Elberfeld war von Besuchern überströmt. Alle Tage gingen die Kapläne aus, um ihre Gemeindeglieder zu behüten; die Pfarrer selbst waren kluge Leute. Angesehene katholische Beamte kamen ins Tal. Bei den politischen – und bei den Gemeindevahlen mußte man mit den Römischen rechnen. Sie erfreuten sich hoher Protektion. Bei einem Besuch des Bischofs sah man reich geschmückte Straßen. Man kannte den calvinistischen Erdwinkel nicht mehr! Wie anders war alles geworden! Am 15. September 1884 geschah durch den Bischof Thiel von Costarica die feierliche Grundsteinlegung zu zwei großen neuen katholischen Kirchen in Elberfeld. Dieselben sind jetzt vollendet. In der Oststadt ist eine Basilikenkirche St. Marien entstanden, im Nordosten die Herz-Jesu-Kirche in gotischem Stil erbaut. Sie liegt auf der höchsten Stelle der Stadt und überragt mit ihrem hohen Turm alle übrigen Gebäude der Stadt. Als sie am 30. September 1886 eingeweiht wurde, prangten die Straßen der Nordstadt im herrlichsten Schmuck. Eine Ausstattung von kostbaren Paramenten im Saale des Gesellenhauses ging voran. Am Abend des Einweihungstages strahlte die neue Hardt in einem brillanten Feuerwerk. Neben den drei Kirchen besteht dann auch die geräumige Spitalkapelle. Es gibt 8 Pfarrer (Rektoren) und 62 katholische sehr eifrige Lehrer. Das kräftige westfälische Element herrscht in den Gemeinden vor. In dem Vaterunser hat man bei der Bitte: Vergib uns unsere Sünden – merkwürdiger Weise eingeschaltet: Bitte für uns Sünder. Also noch ein Übergott über Gottvater. In Barmen wird ebenfalls eine neue katholische Kirche gebaut. Man zählt 27.000 Katholiken in Elberfeld und 16.076 in Barmen. Es war Adolph Kolping, erst Schuhmacher, dann in seinem 23. Lebensjahre in den Priesterstand getreten, der, 1845 Kaplan in Elberfeld, den ersten Gesellenverein gründete. Sein Wahlspruch: Religion und Arbeit der goldene Boden des Volkes. Mit bewundernswerter Zähigkeit führte er seine Idee durch. Eine derbe gerade Natur, voll Wohlwollen gegen Alle, mit wuchtiger Sprache und mit kurzen Sätzen. Er schuf die „Rheinischen Volksblätter“. Durch seine Anregung verbreiteten sich die Gesellenvereine in Deutschland für das Jahr 1880 bis auf die Zahl von 411 mit etwa 40.000 Mitgliedern⁷. Als Organ der Römischen bestehen jetzt die „Wuppertaler, Volksblätter“⁸ (Redakteur Capallo). Kohlbrügge hat einmal gesagt: das Wuppertal kommt kirchlich noch einmal wieder unter die Herrschaft Roms. Es sieht fast so aus. *Die Höhen der „evangelisch-rommriken Berge“ sind mit*

7 Die kathol. Gesellenvereine in Deutschland von Paul Dehn (Deutsche Zeit- und Streitfragen 1882).

8 Die ref. Kirchenztg. hat eine Aufl. von 500, die Wuppertaler Volksblätter von 4000.

römischen Burgen gekrönt. Die Ultramontanen rühmen: Aus unserer Gemeinde sind 3 Bischöfe hervorgegangen und der Präses des Gesellenvereins ist der geschäftstüchtigste und vielseitig gebildetste Mann Elberfelds! Wir können auch in der Entwicklung des Vereinswesens, die im Tal wie überall eine großartige war, nur eine Schädigung der Kirche sehen, die Kapellen neben sich entstehen ließ, die sie selbst oft unbewußt abbrachen. Die immer mehr wachsende Selbstständigkeit der Vereine zerteilt die Kirche in lauter kleine Kreise, die sich mit ihren Sammelbüchsen den Rang ablaufen. Der Gang der Entwicklung wird *der* sein, daß nach der Verödung der Kirche auch die Vereine veröden. – In diesem Niedergang des väterlichen Glaubens ist ein Mann von vielen Gaben ermattet: Es ist der Pastor an der reformierten Gemeinde *Paul Geysler*. Die reformierte Gemeinde in Elberfeld hat in diesem Jahrhundert reich begabte Männer gehabt: nach den beiden Krummacher sind *Ball, Künzel, Schröder*⁹, der hochgelehrte Dr. th. u. ph. *Krafft*, der Meister in der Kenntnis der rheinischen Kirchengeschichte, wie seine geschichtlichen Arbeiten beweisen, und Dr. th. *Hasenkamp* (Verfasser einer Kirchengesch. Hessens) zu nennen. An Originalität übertraf sie Alle *Geysler*, ein Schweizer, schon in Amerika tätig, dann im Bremischen. Mit volkstümlicher gleichnisartiger Rede, kräftiger Schriftauslegung, vortrefflicher Kenntnis der klassischen und orientalischen Sprachen ausgerüstet, trat er in die bewegte Gemeinde hinein, um einen Parteikampf zu erfahren, wie er nicht heißer sein konnte. Dabei politisch antipreußisch und antibismarckisch, meinte er auch dafür Schriftgründe zu haben. Es kam einmal zu einem ordentlichen Volksaufstand, als er gegen das Lied: „Deutschland, Deutschland über Alles“ gesprochen halte, und Polizisten mußten sein Haus bewachen. Mit Talent und Erkenntnis wollte er Dinge erzwingen, die nicht möglich waren, und so wurde er zuletzt menschenfurcht und einsam und ging mit trübem Gesicht durch die haderlustige Stadt. *Geysler* war von 1861-1882 in Elberfeld, in welchem Jahre er am 19. Februar starb, erst 56 Jahre alt.

In der letzten Zeit ist die Anerkennung der ref. Gemeinde gesunken. Zwei gewählte Pastoren nahmen die Wahl nicht an. Darauf wählte man den Sohn von *Geysler*, erst 25 Jahre alt. Nach neuesten Mitteilungen wären die Zustände jetzt friedlich, Seelenzahl 35.000, Abendmahlsgäste 2279 (8%)¹⁰, 1322 reformiert-römische Mischehen, davon 659 mit reformierter, 409 mit römischer Kindereziehung. Als im August 1886 der „reformierte Bund“ in Elberfeld seine erste Hauptversammlung hielt, trug Dr. *Ebrard* das als Wahrheit vor, was *Calvin, Krummacher* und *Kohlbrügge* als den größten Irrtum bekämpft. Wohin war man geraten! Die Entwicklung der lutherischen Gemeinde in Elberfeld war nur durch den Austritt des Pastor *L. Feldner* gestört worden, der sich 1858 der lutherischen Separation anschloß und die „alt-lutherische St. Petri-Gemeinde“ mit einem Gotteshaus auf der *Wilhelmshöhe* gründete. Er hat mit seltener Frische bis 1883 sein Amt verwaltet. *Feldner* war deshalb ausgetreten, weil das Konsistorium die Abendmahlsgemeinschaft als rechtlich gültig und gesetzlich bestehend auffaßte und das Presbyterium den Standpunkt der Gemeinde in den Bekenntnis-Paragrafen der Kirchenordnung vollkommen bezeichnet und gewahrt fand. 200 Gemeindeglieder folgten ihm. Neuerdings ist aus der Separation noch eine zweite Separation hervorgegangen. Man zählt 483 Altlutheraner. Sonst waren die Gemüter der Lutheraner nicht so streitlustig wie in der Schwesterkirche. Von großer Bedeutung ist in ihrem Leben der Pastor *F. Strauß* gewesen: eine äußerst gutmütige, wohlwollende Natur von großer Beredsamkeit, der nachher den Samen der Erweckung nach Berlin trug und sich neben den wohlthätigen Einflüssen für die damals noch fast ganz im Rationalismus gefangene Hauptstadt auch in der Feierlichkeit der Hofliturgien gefiel. In seinen „Abendglockentönen“ hat er die Zeit von 1814-22 im Tale beschrieben. Als er dort auftrat, verwun-

9 Er hat im Lange'schen Bibelwerk das 5. Buch Mosis und den Propheten *Ezechiel* erklärt. Auch eine sehr nützliche Auslegung der *Genesis* hat er gegeben in Stimmen verschiedener Exegeten.

10 Die luth. Parochie Elberfelds, die zur Breslauer Synode gehört, zählt 635 Gemeindeglieder und 898 Kommunikanten!

derte man sich, daß er die als veraltet und abgestorben beiseite gelegten alten Dogmen neu belebte und mit Fleisch und Blut bekleidete. *K. A. Döring*, sein Kollege, hat die Jünglingsvereine ins Leben gerufen und war ein hochbegabter Dichter¹¹; *Sander* (aus dem Fr. W. Krummacher in seinem Dienst der Phrase eine „Prophetengestalt“ machen mußte) und *Jaspis* galten für Leuchter der Gemeinde und in der letzten Zeit hat namentlich *H. W. Rink* († 1881) auch literarisch eine große Tätigkeit ausgeübt. Neben ihm *Köllner* und Andere. Der viele Zuzug von Außen hat die lutherische Gemeinde vermehrt und ihr den Bau einer neuen, mehr stattlichen Kirche gebracht. Der Charakter des Tales ist vielfach geändert. Das calvinistische Element ist zurückgetreten. In breiter Masse lagert oder besser wimmelt eine gleichgültige und farblose Arbeiterwelt, die auch nicht lutherisch ist. Die Gegensätze der Konfessionen haben aufgehört, aber mit ihnen auch das innere Leben: das Ende dieses Jahrhunderts reicht dem Anfange nur noch in schwachen traditionellen Fäden die verbindende Hand.

Fast alle von der Kirche getrennten Gemeinschaften finden sich im Tale. *Gräfe* und *Neviandt* schufen 1854 die Freie evangel. Gemeinde von Elberfeld und Barmen mit Missionen in die Umgegend. Die Baptisten hatten unter sich den begabten Dichter Julius Köbner und den geistlichen Raufbold *Ribbeck*, der 1856 in die Landeskirche zurücktrat und in einer Schrift über den Donatismus sich rechtfertigte. Die Collenbuschianer zählen immer noch Mitglieder und bekämpfen die kirchliche Genugtuungslehre. Ein Brüderverein besteht mit einem eigenen Pfarrer. Darbysten, Herrnhuter, Nazarener usw. finden sich neben einer kleinen protestanten-vereinlichen Partei, die sich Vorträge von Bremer Pastoren und von dem Mecklenburger Baumgarten halten läßt. Neuerdings hat sich eine buddhistische Sekte gebildet. Aber auch für die Sektenbildung ist der Boden dürr geworden. – Als neuerdings der schwedische methodistische Prediger Franzon die Leute zur Bekehrung anschrie, hat das auf die geistliche Urteilslosigkeit einen packenden Eindruck gemacht und die Methodisten vermehrt. Die Matten wurden doch ordentlich einmal angefahren. In Elberfeld sind 847 Dissidenten, in Barmen 970.

Es ist keine Frage, daß im Wuppertal noch eine Anzahl aufrichtiger wahrer Christen sind – aber die große Menge wird von ganz anderen Mächten bestimmt, als wie es am Anfang des Jahrhunderts der Fall war. Es ist hier geschehen, wie in ganz Deutschland. Die Macht der Erweckung, die ein Leben des Glaubens hervorrief, erlosch mehr und mehr. Ihre Kraft wurde durch Mißbrauch ihrer Gaben geschwächt. Das Interesse für Politik erwachte. Das Geschäftsleben erhob sich mit ungeahnter Lebendigkeit und Fruchtbarkeit. Es erregte auch den Sturm der Leidenschaft bei den Arbeitern. Die alten heilsamen Schranken brachen. Mit dem Glauben der Väter wich ihre Sitte und Zucht. Der Abfall trat an die Stelle der Gottesfurcht – und wie ein Meer breitete sich auch über die einst geschützten Stätten Ungehorsam und Empörung. Das Gefühl, was unsere Zeit auf jedem Boden hat, hat man doch besonders im Tale: es bereiten sich unten die zerstörenden Stoffe vor, die unser ganzes Kirchen- und Staatsgebäude zersprengen wollen.

Die Bewegung, die durch den Antrag v. Kleist-Hammerstein sich erhoben hat, brachte in Barmen (Oktober 1886) eine ansehnliche Versammlung zusammen. Man hoffte, doch einmal eine wirkliche Wohltat dem Staate für die Kirche abzuringen. Es ist aber doch ein rechtes Zeichen der Zeit, daß die religiösen Fragen nur noch ein Interesse haben, wo sie auf den politischen Kampfplatz geworfen werden und mit politischen Fragen vermengt. Sie bekommen die Agitationsfarbe der Gegenwart.

11 Von ihm hier ein Denkpruch:

„Eine Lehrerin rühm’ ich vor Allen, die streng mich behandelnd Mich das Beste gelehrt; fragst du mich: welche?
Die Not.“

Eine Grabschrift:

„Sie liebten Weiber, Wein und Gesang
Und blieben doch Narren ihr Leben lang.“

Sind sie nur noch dadurch zu beleben und zu unterhalten? Das Politische überwiegt und das Christliche wird nur so nebenbei geduldet, wie der Sperling, der an dem Futter des Pferdes naschen darf. Auch im Tale wird man, indem man sich für evangelisch gefärbte, politische Bewegungen begeistert, an innerem Gehalt nicht gewinnen. Welchen Wert hat auch alle Selbstständigkeit der evangelischen Kirche und eine bessere Dotation, wenn die evangelischen Fakultäten die Autorität der Schrift vernichten und sittliche Systeme aufbauen, statt die Grundwahrheiten von Sünde und Gnade zu treiben¹²! Man gewinne erst die Lehre der Wahrheit wieder, dann wird diese auch die wahre innere Freiheit bringen. Ohne diese ist Alles Knechtschaft. Man erwarte übrigens nichts von der Zukunft, wir treiben einer völligen *Religionslosigkeit* entgegen.

* * *

Als der „Evangelische Bund“ mit seinem bunten Geflügel von der weißen Taube der Orthodoxie bis zum schwarzen Raben der äußersten Neologie Deutschland durchflatterte, fand er in Elberfeld nur 1, in Barmen 5 Unterzeichner.

Man will Rom bekämpfen und ist schon längst geschlagen.

Literarischer Nachtrag.

Um dem Traktat einen kleinen gelehrten Wert zu geben, will ich hier die Literatur nennen, die für die Zustände im Wuppertal in unserem Jahrhundert wertvoll ist. Von den politischen Zeitschriften nenne ich die Elberfelder Zeitung, den Täglichen Anzeiger, die Rheinisch-westfälische Post (jetzt Westdeutsche Post), die ultramontanen Wuppertaler Volksblätter; dann die kirchlichen Blätter: das reformierte Wochenblatt, die reformierte Kirchenzeitung, den ref. Pilger, den kirchlichen Anzeiger der lutherischen Gemeinde in Elberfeld. Wichtig ist auch die Monatsschrift für die evangelischen Kirchen der Rheinprovinz und Westfalens (seit 1842). Eine weitere Quelle ist die Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins von 1863 an. Krug hat 1851 in urteilsloser Weise eine Kritische Geschichte der protestantisch-religiösen Schwärmerei usw. im Wupperthale gegeben. Ein Buch, das sogenannte Gelehrte immer noch ausschreiben. Über Fr. W. Krummacher besitzen wir die von ihm herausgegebenen „Palmblätter“ (seit 1844), auch seine Selbstbiographie (1869) und das Buch: „Unsere Mutter“ von seiner Tochter. Er selbst hat das Leben von Sander beschrieben. „Abendglockentöne sind 1868 von Strauß erschienen. Über Wilhelmine von der Heydt Frauenbriefe von A. Zahn (1862). Anna Schlatters Reise ins Wupperthal und ihren Briefwechsel von Michael Zahn (1864). Vergl. auch Abriß einer Geschichte der evangelischen Kirche aus dem europäischen Festlande im 19. Jahrh. von A. Zahn. S. 51 ff. G. D. Krummachers Leben hat sein Bruder Emil und Goebel in der Realencyklopädie behandelt. Die Literatur über Kohlbrügge findet man in dem Buche: Aus dem Leben eines reformirten Pastors (1885). Das Leben Dörings hat Pöls gezeichnet. Von demselben auch eine Auswahl der Gedichte Dörings (1861). Über ihn und Peter Diedrichs auch Krummacher in der Schrift: Lebensbilder von Freunden u. Förderern von evangelischen Jünglingsvereinen (1882). Die Geschichte der lutherischen Gemeinde in Elberfeld hat Pöls 1868 und 1878 geschrieben. Leipoldt hat die Lebensgeschichte von Pastor Rauschenbusch gegeben (1840). Die Gemeinde Wupperfeld

12 Ein Pfeleiderer in Berlin, ein Beyschlag in Halle, ein Ritschl in Göttingen, ein Bender in Bonn, ein Herrmann und Harnack in Marburg, ein Weizsäcker in Tübingen, ein Holtzmann in Straßburg, ein Schürer in Gießen, ein Lipsius in Jena, ein Schweizer in Zürich etc. stehen ganz außerhalb der evangelischen Grundwahrheiten – und das sind die, die am lautesten in der kirchlichen Einöde rufen und Rom bestreiten wollen. Wenn hier die Lüge mit großer Anmaßung auftritt, so sagt darüber Calvin, daß dies zu allen Zeiten das Kennzeichen der Irrlehrer gewesen.

hat Rogge 1877 dargestellt. Thümmel gab eine Geschichte der vereinigten evangelischen Gemeinde Unterbarmens von 1822-1872. Zur Feier des fünfzigjährigen Jubiläums. Über Pastor Wichelhaus einige Notizen in dem Leben seines Sohnes, des Professors Joh. Wichelhaus, in der Einleitung zu den dogmatischen Vorlesungen desselben (1885). Die Literatur und Kunst im Wuppertal hat Roeder behandelt (1886). Die Beschreibung und Geschichte von Elberfeld und Barmen lieferte Langewiesche (1863). Von Sonderland ist eine Geschichte von Barmen vorhanden (1821). Oberbürgermeister Brüning hat Elberfeld und seine bürgerliche Verfassung vom 15. Jahrh. bis auf die neueste Zeit dargestellt (1888). Coutelle, Elberfeld topographisch-statistisch (1852). Knapp, Geschichte, Statistik und Topographie der Städte Elberfeld und Barmen (1835), Bouterweck hat die Geschichte der lateinischen Schule in Elberfeld geliefert (1865). In der Realencyklopädie von Herzog die Artikel Gräber, G. D. Krummacher. F. W. Krummacher und Andere. Ausführliche Mitteilungen über Geysen finden sich in dem 1. Heft der von ihm veröffentlichten Predigten über den Epheserbrief. Über H. W. Rink die Gedächtnißreden von Barner und Lichtenstein (1881). Vergl. auch Höpfner, Das Werk der inneren Mission in der evangelischen Kirche der Rheinprovinz (1876). Langenberg, Adolf Diesterweg, sein Leben und seine Schriften (1868). Was Ritschl in seiner Geschichte des Pietismus in der reformierten Kirche über Krummacher und Kohlbrügge sagt, ist ohne Wert. Die Allgemeine Ev. lutherische Kirchenzeitung brachte 1880 Nr. 46 und 47 Nachrichten über die kirchlichen Verhältnisse des Wuppertales. Die Publicistik der Gegenwart von Woerl (1881) gibt als erbauliche Zeitschriften im Tale noch an: Der Säemann, Der Kinderbote des Erziehungsvereines, Der Jünglingsbote (von Pastor Krummacher redigiert), Das rheinisch-lutherische Wochenblatt (von Pastor Feldner lange redigiert), Die Mittheilungen der evangel. Gesellschaft für Deutschland, Der Botschafter des Heils in Christo, Die Berichte der Rheinischen Missionsgesellschaft, Der kleine Missionsfreund, Das Missionsblatt des Rheinisch-Westfälischen Vereins für Israel, der Barner Haus- und Kinderfreund (von Pastor Thümmel redigiert, † 1886), Das Barner Missionsblatt.

Zum reformierten Bunde.

Als sich 1884 der reformierte Bund in Marburg bildete, hatte der Verfasser dieses Schriftchens auch die Hand dazu gereicht. Er sah darin eine Vereinigung auf Grund des Heidelberger Katechismus. Dieser wurde auch als Bekenntnisschrift angenommen.

Aber schon bei der Festpredigt von Dr. *Ebrard* merkte ich, daß die eigentliche Grundlehre der reformierten Kirche, ihr innerster Herzschatz, totgeschwiegen wurde. Dies entfremdete mich der Sache und ich trat aus dem Moderamen zurück, mit dem ganz richtigen Gefühl, daß der reformierte Bund immer mehr unter die Führung und Verführung von Dr. Ebrard treten würde. Dieser wurde zu einem Referat über die Bekenntnisschriften bei der ersten Hauptversammlung des reformierten Bundes in Elberfeld (1886) aufgefordert, und benutzte die Gelegenheit, um seine fanatisch gepflegten Irrtümer von dem „großen“ Amyrant und der relativen Willensfreiheit, nach der der Mensch das angebotene Seil der Gnade ergreifen *kann*, zu wiederholen. Es handelt sich bei den hier obwaltenden Streitigkeiten gar nicht um allgemeine und besondere Gnade (man kann beides in der Schrift finden und in einem Geheimnis Gottes ruhen, der Vielen sein Heil anbietet und doch nur Wenigen wahrhaft mitteilt), sondern um die relative Freiheit des menschlichen Willens, welche die ganze evangelische Kirche in allen ihren Bekenntnisschriften als die *Grundlüge* verworfen hat. Vergeblich beruft sich Ebrard auf Johannes a Lasco; hätte dieser Ebrardisch gelehrt, so hätte ihm Calvin die Freundschaft aufgesagt, und auch Bullinger kann nicht helfen, da dieser, wie uns die Realencyklopädie belehrt, durch die Einflüsse von Peter Martyr zur ausgesprochensten Prädestination fortge-

schritten ist. Er spricht das Gesamtbekenntnis der reformierten Kirche aus, wenn er in der Confessio Helvetica II lehrt: „Der Glaube ist ein reines Geschenk, welches Gott allein aus feiner Gnade seinen Auserwählten nach seinem Maß, und wann und wem und wie viel er selbst will, verleiht.“ Dasselbe sagen auch die lutherischen Bekenntnisschriften schon vor der Konkordienformel. Augustana Art. 5 (vgl. Marburger und Schwabacher Artikel 6 und 8), Luth. großer Katechismus zum dritten Artikel d. Symb. Die relative Willensfreiheit von Ebrard ist ein moderner Wahn, der die ganze neuere Theologie in ihrem Fundament verdorben hat und steht in vollem Widerspruch mit der Confessio gallicana, die das Bekenntnis der französisch-reformierten Kirche in Erlangen ist. Auch Amyrant hat dieselbe nicht gelehrt, wie Schweizer und Herzog nachgewiesen. Wenn dessen Lehre von einer französischen Synode als „ganz orthodox“ anerkannt wurde, so einfach darum, weil sie es wirklich war, vor einer Synode, die beim Beginn die Confessio gallicana beschworen hatte. Gerade in der Prädestination wissen sich alle französischen Synoden vollkommen in Übereinstimmung mit allen reformierten Bekenntnisschriften des ganzen Kontinents. Die klare Tatsache ist die: Ebrard fälscht nach seinem Irrtum das Bekenntnis der Kirche. In die Hände dieses Mannes hat man nun die Herausgabe der Harmonia-Confessionum von Salnar gelegt. Er hat auch hier seine Kuckuckseier niedergelegt, und so geht in die geschlossene Einheit der reformierten Bekenntnisse der moderne Wahn hinein und wird auf die Kosten des reformierten Schriftenvereins in die Welt gesandt! Das soll nun Erbauung der reformierten Kirche sein! Ganz vergeblich deckt man dieses Vorgehen mit den deutsch-reformierten Bekenntnissen. Wo lehren diese die relative Willensfreiheit? Auch das ist falsch, daß man zur Lehre der Gnadenwahl in Deutschland wohl berechtigt, aber nicht verpflichtet sei. Was will man dann den Kindern sagen bei Frage 52 und 54 des Heidelberger, wo von den Auserwählten die Rede ist? Will man das etwa auch wieder nach seinem Sinn fälschen und anders erklären, als Ursinus und Olevianus? Oder will man in Frage 8 die relative Willensfreiheit hineinlügen?

Dorner sagt in seiner Geschichte der protestantischen Theologie, daß alle neueren Theologen, auch die reformierten, die beschränkte Willensfreiheit lehren. Das ist aber durch und durch unevangelisch. Will man nun reformiert sein, so sei man zunächst evangelisch und scheidet sich von allen Elementen, die die Grundwahrheit der ganzen Reformation in Frage stellen und verwirren. Es ist eine häufige Erscheinung, daß, wenn durch Gottes Gericht eine herrliche Kirche weggewischt ist, dann kommen Epigonen und setzen ein Scheingebilde an ihre Stelle und schmücken dasselbe mit alten Namen. Aber jede ehrliche Natur wendet sich davon ab. Gott hat uns in diesem Jahrhundert *wahre* reformierte Lehrer in G. D. Krummacher, Kohlbrügge und Wichelhaus gegeben: *man studiere dieselben und lerne von ihnen*. Von den vergifteten Brunnen wird man kein Wasser des Lebens holen können. Mit Recht hat der Heraut in Holland gesagt: der reformierte Bund trägt den Keim seiner Auflösung in sich selbst, denn er will grundverschiedene Elemente verbinden.

Leider ist von mir der gelehrteste Mann des Wuppertales vergessen worden: Der Historiker Dr. *W. Crecelius*.